



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Zukunft der Kirchen : geschichtsphilosophische Gedanken 17

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Zukunft der Kirchen

Geschichtsphilosophische Gedanken 17



icht prophezeien wollen wir, sondern nur vor falschen Propheten warnen. Was wir sagen wollten, hat vor kurzem eigentlich schon ein anderer Mitarbeiter der Grenzboten gesagt (zweites Vierteljahr, S. 6): „Es ist eine merkwürdige Illusion, neue Religionen gründen zu wollen. Man hat nicht einmal einen neuen Kunststil fertig gebracht.“ Wir wagen die Vermutung, daß weder neue Religionen noch neue Kunststile mehr möglich sind, weil die Reihe der möglichen erschöpft sein dürfte. Was kann man alles malen? Landschaften, Tiere, Menschen, Gruppen von Menschen, Menschen und Menschengruppen in Landschaften oder von Gebäuden umgeben, Gebäude allein, Fabelwesen. Was für Menschen kann man malen? Götter und Heroen, das heißt schöne Menschen in griechischer Gewandung oder ohne alles Gewand, geschichtliche Personen, in irgend einer wichtigen Handlung begriffen oder in einem feierlichen Augenblick aufgefaßt, Kriegsheere in der Schlacht, Menschen verschiedner Stämme und Rassen in ihrer Nationaltracht, Personen und Gruppen aus der Gesellschaft oder aus dem Volke, spielende Kinder. Wie kann man sie darstellen? Schöner oder häßlicher, als sie in Wirklichkeit sind, oder gerade so schön und so häßlich, wie sie sind; ferner kann man Wirkung erzielen wollen entweder durch die auf dem Ebenmaß und der gefälligen Rundung der Linien beruhende akademische Schönheit, oder durch den die Seelenstimmung verratenden Gesichtsausdruck, oder durch das Charakteristische, oder durch die Komik der Situation, oder durch Erregung wollüstiger Gedanken und Begierden, oder durch Erregung von Schauer oder Ekel. Endlich kann man durch verschiedene Beleuchtungsarten, durch einen eigentümlichen Farbenton, durch dünner oder dicker aufgetragene Farben mancherlei Wirkungen hervorbringen. Nachdem das aber alles gemalt worden ist, wird kaum noch ein neuer Gegenstand oder eine neue Auffassungs- oder Darstellungs- oder Behandlungsweise gefunden werden können, worauf sich ein neuer Stil gründen ließe. Die in der Plastik möglichen Stilarten sind eigentlich schon von den Alten erschöpft worden, und auch in der Architektur wird sich eine noch nicht dagewesene Kombination von geraden und

krummen Linien kaum finden lassen. Etwas anders verhält sich die Sache in der Musik, wo es nicht sowohl auf neuen Stil, als auf neue Melodien und Harmonien und neue Verschlingungen beider ankommt; da die mögliche Reihe der Kombinationen von mehr als hiebzig Tönen, wenn auch nicht im strengen Sinne des Wortes, so doch für die Praxis unendlich ist, so dürfen die zukünftigen Geschlechter von ihren Komponisten immer noch neues hoffen.

Von der Religion gilt nun dasselbe wie von den bildenden Künsten. Nachdem Gott als Einheit, als Vielheit und als dreipersonliche Einheit, einsam thronend und von einem Hoffstaat umgeben, als außer und als in den Geschöpfen lebend, als physische und als sittliche Weltordnung gedacht, nachdem unser Verhältnis zu ihm in allen erdenklichen Weisen bestimmt worden ist, nachdem sich der Scharfsinn der Weisen und die Phantasie der Dichter erschöpft haben, uns den Vorgang der Erlösung klar zu machen und die Schicksale der Seelen im Jenseits auszumalen, dürfte für Religionsstifter der Zukunft kaum noch etwas zu thun übrig bleiben. Höchstens wird sich noch an der Einrichtung der Gemeinschaften bessern lassen, die, auf gleichartige Auffassung der Heilswahrheiten gegründet, ihren Angehörigen das Heil vermitteln; ihre Hauptformen jedoch um eine neue zu bereichern, dürfte ebenfalls schwierig sein, nachdem man in einem Zeitraume von beinahe zweitausend Jahren die hierarchische, die Gemeindeverfassung und verschiedne Mischungen beider, die monarchische, die aristokratische und die demokratische Regierungsform, die monarchische wie die republikanische Theokratie, den Cäsaropapismus und die strenge Trennung von Kirche und Staat, die Weltkirche, die Staatskirche, die Nationalkirche und das freie Sektenwesen, den liturgischen, den Predigtgottesdienst, die Verbindung von beidem und den kultlosen Kultus — diesen Ungedanken haben die Quäker verwirklicht — durchprobt hat.

Eine die ganze Menschheit umfassende Religion der Liebe ist von jeher das Ideal edel angelegter schwärmerischer Jünglinge gewesen, die das Leben mit seinen Wirrnissen noch nicht kennen, noch nicht wissen, daß nicht einmal in dem Begriff und der Empfindung der Liebe Einigkeit zu erzielen ist. Wenn solch ein liebender Jüngling, was ja nicht oft geschieht, die Schüchternheit seiner jungfräulichen Seele überwindet, sein Ideal den profanen Blicken preisgibt und die geliebten Menschen zu beglücken unternimmt, so pflegt es ihm wohl zu begegnen, daß ihm mit Schlägen gedankt oder gar der Kopf abgeschlagen wird. Die Freimaurerei, die im Jünglingsalter der Aufklärung diese Idee verwirklichen sollte, hat, wie in Lessings Freimaurergesprächen der enttäuschte Ernst hervorhebt, keinen andern Erfolg gehabt, als daß sie die bestehenden Sekten um eine neue vermehrte und durch Ausschluß der Nichtchristen sowie der untern Stände einen Beweis dafür lieferte, welches Umding die allgemeine Menschenbrüderschaft ist. Es berührt unendlich peinlich, sehen zu müssen, daß 150 Jahre nach jener Zeit, wo eine solche Jünglings-

schwärmerei in den Zeitumständen Entschuldigung fand, und nach all den Erfahrungen, die mit dem Jahre 1789 begannen, heute noch ältere Männer von höherm Rang und höherer Bildung auf diese Stufe der jugendlichen Unerfahrenheit zurückkehren und sich mit den aufgewärmten Gedanken einer längst überwundenen Vergangenheit vor der Öffentlichkeit bloßstellen. Man sollte es nicht für möglich halten, daß der Satz: Liebe ist Kraft als eine neue Offenbarung gepriesen werden kann in einem christlichen Lande, wo ihn jedes Schulbüblein kennt, wo die Leute, die in die Kirche gehen, alljährlich einmal das dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes mit tief erschütterten Herzen anhören, und wo es keinem, er mag in die Kirche gehen oder nicht, verwehrt ist, dieses Hohe Lied der Liebe täglich zu lesen! Und wissen denn die Herren rein gar nichts von den Wundern der Liebe, die in der Christenheit von alten Zeiten bis heute, bis auf Miß Octavia Hill und den P. Damian, den Engel der Ausfägigen Honolulu, vollbracht worden sind? Wie lächerlich, mitten unter all den Kraftbeweisen, die die Liebe ohne die klingenden Schellen und das tönende Erz der Reden und Redensarten jahraus jahrein liefert, in einer Berliner Versammlung aufzutreten und mit dem Satze: Liebe ist Kraft eine neue Wendung der Weltgeschichte herbeiführen zu wollen! Und wenn gerade solche Liebeshelden, die ihre Person opfern, meistens positiv gläubige Christen eines bestimmten Bekenntnisses sind, während die sogenannten Philanthropen mehr nur einen Teil ihres überflüssigen Geldes zu opfern pflegen, desto schlimmer für die neuen Verkündiger der ganz und gar nicht neuen dogmenlosen Religion! Daß alles Vergängliche, und dazu gehören auch alle in menschliche Worte gefaßten Glaubensmeinungen, nur ein Gleichnis ist, wissen wir längst. Aber die Kunst, uns ohne solche Gleichnisse mit einander über die göttlichen Geheimnisse zu verständigen oder gar sie den Kindern ohne Gleichnishülle mitzuteilen, soll noch gefunden werden. Dem Kinde, dem Volke ist mit theologischen Phrasen, die in ihren kunstvoll verschlungenen Wortgefügen den Unglauben oder die Unwissenheit oder den Zweifel verhüllen, nicht beizukommen. Das Volk ist wie das Kind einfältig, das heißt nicht verlogen noch verschoben, sondern klar und verständig. Es setzt dem, der es unterrichten, aber nicht mit seiner eignen Meinung herausrücken will, die Pistole auf die Brust und fragt ihn: Ist Christus Gott oder bloßer Mensch? Und wenn bloßer Mensch, und wenn das Neue Testament lügt, was tischst du mir da diese Lügen erst auf? Fort damit! Gibt es eine leibliche Auferstehung der Toten, oder lügen die Evangelien und Paulus? Ist die im Neuen Testament verkündigte Kirche noch vorhanden, und wo ist sie? Bei den Papisten, oder bei den Lutheranern, oder in der preußischen Union, oder in einer der kleinen Sekten, oder hat sie sich in diese Konfessionen und Sekten gespalten, sodaß ihr jeder angehört, der auf Christi Namen getauft ist? Wer sich nicht imstande fühlt, auf diese Fragen frohen Mutes und mit gutem Gewissen eine

klare, einfältige, bestimmte Antwort zu geben, die sich ohne Künstelei mit dem Wortlaute der Schrift vereinbaren läßt, der mag ja ein guter frommer Mann und möglicherweise tiefer in die Geheimnisse Gottes eingedrungen sein als alle Kirchenlehrer, aber er soll seine Weisheit für sich behalten oder sie an Orten zum besten geben, wo nicht Religion gelehrt, sondern Philosophie getrieben wird. Das christliche Volk braucht ein Symbolum, eine Formel, die alle zu derselben Gemeinschaft gehörenden einmütig annehmen, und woran sie ihre religiösen Vorstellungen anknüpfen. Nicht zum Streiten über das Symbolum soll man das Volk verführen, denn daraus entsteht der Fanatismus, dessen verheerende Wirkungen ja auch wir geschildert haben, sondern als Ausgangspunkt für die Anleitung zum christlichen Leben soll man das Symbolum benutzen.

Von den ältern Reformatoren unterscheiden sich unsre neuern u. a. dadurch, daß jene die Urkirche wieder herstellen wollten, während diesen schon das Wort Kirche ein Greuel ist; sie wollen eine Religion, wie ohne Dogmen, so auch ohne Kirche. Nun hat es aber niemals eine Religion gegeben, die sich nicht entweder in einem Volke oder in einer Kirche verkörpert hätte. Die Kirchen sind nicht etwa bloße Vereine, sondern wie schon Paulus die Ecclesia unter dem Bilde eines lebendigen Leibes darstellte, so sind auch heute noch alle Kirchen lebenskräftige und starke Organismen, als deren lebendige Glieder sich ihre Mitglieder fühlen; und diese Gliedschaft ist ihnen so wesentlich, daß ihnen die Zumutung, Religion hegen und pflegen zu sollen außerhalb dieses Verbandes, ganz ungereimt erscheint. Daher nehmen ältere Kirchen und selbst schon kleinere Sekten die Festigkeit unüberwindlicher Bollwerke an. Wenn die leichte Kavallerie der kritisirenden Gelehrten, der Politiker, der Freidenkervereine einen Sturm auf so ein altes Bollwerk unternimmt, so ist das ungefähr, wie wenn sich einige Duzend Knaben um den alten Stephansdom in Wien sammelten und sprächen: wir wollen ihn einreißen, und mit ihren Federmessern an dem Steinriesen zu kratzen und zu bohren anfangen.

Eine bei den modernen Religionsverbesserern sehr beliebte Redensart lautet, das petrinische und das paulinische Zeitalter seien abgelaufen, und das johanneische wolle anbrechen. In Selzers Monatsblättern hat Herr von Bethmann-Hollweg 1858 kurz vor seiner Erhebung zum preußischen Kultusminister geschrieben: „Den Aposteln Petrus und Paulus, deren jeder seine Kirchenzeit gehabt, muß Johannes folgen. In Kirche und Staat zeigt sich das Widerspiel des behaupteten Fortschritts: Auflösung in Staat und Kirche, Verfall der organischen Formen und Unfähigkeit der Zeit, neue zu schaffen. Gott will die Hütte abbrechen. Beide, Staat und Kirche, müssen in ihrer gegenwärtigen Gestalt zertrümmern (sic!), damit das Königreich Jesu Christi über alle Völker ausgerichtet werde, die Braut des Lammes, die vollendete Gemeinde, das neue Jerusalem vom Himmel herabkomme.“ Dieser fromme Kultusminister ver-

zweifelte also gänzlich an aller Menschenkraft und Kunst in religiösen Dingen und erwartete das Heil von dem unmittelbaren Eingreifen Gottes. So meinen es die heutigen Johannesjünger nun aber nicht. Vielmehr hoffen sie, nachdem Menschenkraft die petrinische Gesezeskirche Roms zerstört und Menschenwitz den paulinischen Glauben der evangelischen Kirche zum Aberglauben gestempelt habe, werde menschliche Güte das Zeitalter des Johannes heraufführen, den sie als den Apostel der Liebe verehren. Sie übersehen dabei unter anderm auch die Kleinigkeit, daß die Liebe, die sie meinen, von der Johannesliebe himmelweit verschieden ist. Mit gleichem Recht, wie man den Johannes als den Jünger der Liebe preist, könnte man ihn als den Urheber fanatischer Intoleranz verwünschen. Denn durch sein ganzes Evangelium zieht sich der Gedanke, daß Christus, der Gottsohn, der aus dem Lichte geborne, gekommen sei, nur die Kinder des Lichts, die ebenfalls aus Gott gebornen, vom Vater von Ewigkeit erwählten in sein Reich zu sammeln, die Welt aber, das Reich der Finsternis, dem Gericht zu überlassen, das sie selbst über sich verhängt, indem sie ihm nicht glaubt und die Finsternis statt des Lichtes erwählt. Und im ersten Briefe schreibt er als Greis: „Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre [von der Menschwerdung des Gottsohnes] nicht mitbringt, so nehmt ihn nicht ins Haus auf und grüßet ihn auch nicht.“ Die Johannesliebe waltet nur im Kreise der Auserwählten und Gläubigen; wollte sie darüber hinausgreifen, so würde sie fürchten, sich zu beflecken. Eine sehr schöne Gegenüberstellung des petrinischen und des johanneischen Christentums, d. h. der Beobachtung des göttlichen Gesezes und jener freien Gotteskindschaft, die kein Gesez kennt noch braucht, findet sich schon in einer Homilie des Augustinus. „Zwei Lebensweisen kennt die Kirche. Die einen wandeln im Glauben, die andern ruhen im seligen Anschauen; die einen befinden sich, mit Mühsal kämpfend, noch auf der Wanderschaft, die andern schon im Vaterlande; die einen meiden das Böse und üben das Gute, die andern genießen, frei von allem Bösen, das höchste Gut; die einen kämpfen mit dem Feinde, die andern herrschen ohne Feind; die Lage der einen ist preiswürdig, obwohl noch voll Elend, die der andern vollkommen und glücklich; die eine Lebensweise ist im Apostel Petrus, die andre in Johannes vorgebildet.“ Aber es fiel dem großen Kirchenlehrer nicht ein, diese verschiedenen Lebensweisen als verschiedene Entwicklungsstufen auf einander folgen zu lassen. Er wußte recht wohl, daß zu allen Zeiten die Mehrzahl der Menschen der Zügel des Gesezes bedarf, daß es aber immer auch einige wenige giebt, die sich als „echte Göttersöhne“ in mystischer Vereinigung mit Gott „der lebendigen Schöne“ erfreuen, ohne der Krücken des Gesezes zu bedürfen, die also schon auf Erden das Ziel erreichen, das die übrigen im Himmel erwartet. Der echte Johannes wird für die Weltkinder aller Zeiten ein Buch mit sieben Siegeln bleiben; welcher Gegensatz zwischen dem Evangelium Johannis und dem Testament Johannis obwaltet,

können sie von Lessing erfahren. Das sozusagen menschlichste und liebenswürdigste unter den vier Evangelien ist das des Lukas; den Anschauungen der modernen Humanitätsapostel kommt es weiter entgegen als die drei andern.

Mit dieser Ablehnung der modernen Religionsstifterei, die nur eine besondere Form der Vereinsmeierei ist, soll nicht gesagt sein, daß nicht auch in Zukunft neue Sekten entstehen könnten. Sekten sind ja etwas ganz andres als Zukunftsreligionen. Das Gesetz ihrer Entwicklung haben wir bei einer frühern Gelegenheit (1892, zweites Vierteljahr, S. 225) ermittelt. Jede Sekte gewährt einer Anzahl gleichartiger beschränkter Köpfe die ihnen angemessne Art religiöser Befriedigung, und so abstoßend und lächerlich einem freien und hochgebildeten Geiste das Sektentreiben erscheinen mag, dürfen wir doch nicht übersehen, daß diese Sonderlinge in der zeitweiligen Überwindung von Volkslastern und in der Sittigung kleinerer und größerer Volkskreise Leistungen aufzuweisen haben, deren sich nicht viele große Geister rühmen können.

Ebenso wenig soll die Möglichkeit geleugnet werden, daß die großen Kirchen in Zukunft noch durchgreifende Umgestaltungen erleiden können. Wir wollten nur hervorheben, daß sich eine solche Umgestaltung nicht willkürlich nach einem vorbedachten Plane herbeiführen läßt, und daß wir deutliche Anzeichen einer auf natürlichem Wege vor sich gehenden nicht zu erkennen vermögen. Die römisch-katholische Kirche wird zunächst wohl noch weitre Volksmassen von sich abfallen sehen. In ihrer Geistlichkeit überwiegt das hierarchische Interesse immer noch so stark alle andern Empfindungen und Bestrebungen, daß sie für die ihr so naheliegenden sozialen Fragen, soweit sie sich nicht für hierarchische Zwecke ausbeuten lassen, kein Verständnis hat. Anstatt in die Hütten des hungernden italienischen Landvolkes einzukehren und ihm das Brot des Trostes zu brechen, sitzen die vornehmen Kleriker im Vatikan, protestiren gegen das Königreich Stalien, konspiriren zur Wiederherstellung des Kirchenstaats und machen sich durch ihr vergebliches Liebeswerben um die Gunst der atheistischen Staatsmänner Frankreichs eben so lächerlich als verächtlich. Und der veredelnde Einfluß, den der Kulturkampf in Deutschland hätte üben können, scheint ausgeblieben zu sein. An stolzem Standesbewußtsein hat die Klerisei gewonnen, nicht an geistlicher und christlicher Gesinnung. Der Trierer Jahrmarkt, die Wiederbelebung des scheußlichen Hexenwahns durch Teufelsaus-treibungen, die abscheuliche vor Gericht gebrandmarkte Erbschleicherei des Dompfarrers, Domkapitulars und päpstlichen Hausprälaten Dr. Ragerer in München, Beispiele schmutzigen Geizes, unchristlicher Härte gegen die Armen und häußischen, dumms stolzen Gebahrens, die sich uns unge sucht aus den Kreisen des katholischen Pfarrklerus in Preußen aufgedrängt haben, entrollen ein unerfreuliches Bild; in einem großen Teile des katholischen Klerus — einzelne edle Seelen giebt's ja gewiß noch darunter — scheint der Sieg im Kulturkampfe die Ansicht erzeugt zu haben: wir sind unüberwindlich und

können uns ohne Gefahr alles erlauben! Das wäre nachträglich noch ein Erfolg für die evangelische Kirche. Eine förmliche Umwälzung würde die römische Kirche erleiden, wenn dereinst der Papst seinen Souveränitätsrest vollends verlöre und einfacher Unterthan des italienischen Staates würde. Es könnte nicht ohne Einfluß auf das Gefüge ihres Baues bleiben, wenn ihr Oberhaupt aus einem Übermenschen, dem die Gewaltigen der Erde die Füße küssen, und der nicht nur keinem irdischen Richter, sondern auch keinem Gesetz und keiner Verfassung unterworfen ist, ein Generalsuperintendent würde, der unter Umständen gezwungen werden könnte, sich vor einem gewöhnlichen Richter zu verantworten. Ob aber diese Veränderung das alte Gebäude allmählich auflösen oder auf's neue befestigen würde, läßt sich nicht voraussagen. In dem erwähnten Aufsatz über das Sektenwesen haben wir auch das Gesetz aufgestellt, daß Religionsgesellschaften durch die Kraft ihres Geistes reich und mächtig werden, durch Macht und Reichtum aber den Geist einbüßen. Es fragt sich nun, ob in dem vorausgesetzten Falle der Verlust äußerer Macht durch die Fülle des wiederkehrenden Geistes aufgewogen werden würde oder nicht. Daß eine Kirche den Einfluß auf das gemeine Volk in dem Maße verliert, wie ihre Geistlichen große Herren werden und — sei es als Großwürdenträger, sei es als „schwarze Garde des Polizeistaates“ — in innige Beziehung zum „Fürsten dieser Welt“ treten, ist auch von andern schon oft bemerkt worden. Über die untern Stände pflegen die Geistlichen einer Kirche oder Sekte in dem Maße Macht zu gewinnen, als sie sich vom Staate entfernen und ihm feindlich gegenüberreten. Sehr deutlich tritt das hervor in der höchst interessanten und ausführlichen Schilderung des englischen und schwedischen Staatskirchentums, die Döllinger in dem mehrfach angeführten Buche „Kirche und Kirchen“ entwirft.

Ein andres Gesetz ist das, daß die Ideen des Neuen Testaments desto reiner verwirklicht werden können, je kleiner die Zahl der Gleichgesinnten ist, die sich zu diesem Zwecke vereinigen. Daher die Berechtigung des in der katholischen Kirche üppig wuchernden Kloster- und Bruderschaftswesens, sowie der Sekten- und Konventikelbildung, zu dem die Evangelischen neigen. Eine edlere Bethätigung desselben Triebes sehen wir in dem heute regen Bestreben vieler evangelischen Geistlichen Deutschlands, das Gemeindeleben zu erneuern, aus der juristischen Gemeinde, oder falls diese übergroß ist, in ihr eine wirkliche christliche Gemeinde zu schaffen. In jeder Volkskirche muß sich der heilige Inhalt, wenn er sich äußern soll, so manche Vergrößerung und Entstellung gefallen lassen. Da werden abgestufte Obrigkeiten, Rangstreitigkeiten, verwickelte Verfassungen, zahlreiche Gesetze, Vermögenssorgen und Streitigkeiten vor Gericht, ein ganzes schwerfälliges Gerüst unevangelischer Weltlichkeiten unvermeidlich. Ist es eine Kirche des Wortes, so muß das Wort den Geschmack, den Ansprüchen und Bedürfnissen der Masse gemäß einerseits in

Formeln festgelegt, andererseits, damit es nicht verlege, des Saftes und der Kraft beraubt, glatt und platt gebügelt werden. Ist es eine Kirche der Sinnbilder und Sakramente, so kann dem Verlangen der Menge nach immer neuen Bildern, Zeichen und Handlungen gar nicht genügt werden, und die Kirche steht in Gefahr, in einen Jahrmarkt mit Theater auszuarten. Ist es doch auch außerhalb des religiösen Gebietes kaum möglich, eine Idee ins Volk zu bringen, ohne daß ihre Ausprägung abgeschmactt ausfiele; ja wer sich nicht dazu verstehen mag, zuweilen etwas abgeschmacktes mitzumachen, der kann weder ein Amt bekleiden noch sonstwie im öffentlichen Leben wirken. Diese Unvollkommenheit loszuwerden, wird der Kirche niemals gelingen. Stets wird der Geist des Christentums hin- und herwehen müssen zwischen dem Konventikel, in dem er sich sammelt, aber auch wirkungslos zu verkümmern in Gefahr steht, und dem Volke, in dem er sich unter gewaltigen Kraftäußerungen ausdehnt, bis er sich in den Zerrbildschöpfungen eines überempfindlichen oder in der toten Masse eines unempfindlichen Volkes verliert. Jede Konfession, Sekte und religiöse Genossenschaft muß sich die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit, die Fehler ihrer Vorzüge gefallen lassen.

Der wahre Christ zerbricht sich den Kopf nicht mit Hirngespinnsten, sondern wirkt für sich allein oder im Anschluß an eine der bestehenden Kirchen für die jederzeit notwendige Erneuerung des alten Geistes. Wer innerhalb einer Gemeinschaft lebt, der findet selbstverständlich auch stets an deren Einrichtungen zu bessern und neues hervorzurufen, um neu entstandnen Bedürfnissen zu entsprechen. Innerhalb der letzten Jahrzehnte ist in den evangelischen Kirchen Deutschlands recht achtungswertes geleistet worden. Die innere Mission, die Wiederbelebung der Gemeinden, die soziale Thätigkeit haben Unkirchliche der Kirche wiedergewonnen und das Gewohnheitschristentum vieler kirchlich gesinnten in Herzenschristentum und gemeinnütziges Wirken umgesetzt. Wer weiß, was die Zukunft noch alles an lebenskräftigen Unternehmungen bringt! Nur das eine scheint uns schon jetzt festzustehen: woher auch der evangelischen Kirche noch neues Heil kommen mag, von zwei Thätigkeitsgebieten, auf denen sie lange Zeit hindurch großen Ruhm geerntet hat, wird es nicht kommen, weder von der Predigt noch von der Theologie. So weit allerdings gehen wir nicht in der Geringschätzung ihrer Leistungen auf diesen beiden Gebieten, wie manche ihrer wärmsten Freunde. Konstantin Rößler will die Predigt gänzlich beseitigt wissen (Das deutsche Reich und die kirchliche Frage S. 379). Das heißt denn doch das Kind mit dem Bade ausschütten. Es ist hier nicht der Ort, unsre eigne Ansicht über die richtige und zweckmäßige Gestaltung des Predigtamtes auszusprechen, aber daran wenigstens müssen wir erinnern, daß für bildungsbedürftige Frauen aus dem Volke, die wenig Zeit und Gelegenheit zum Lesen haben, gute Predigten ein Geistes- und Herzensbedürfnis sind. Dem Unfuge der zu vielen und übermäßig langen Predigten

müßte freilich gesteuert werden. Den Theologen aber ruft Dr. Paul Ripper, der zornige Strafprediger, im zweiten Teil seiner Schrift: „Ich will dem Kaiser Rede stehn“ höchst unhöflich zu: „Alle eure Reden, ihr Theologen, sind Gewäsch!“ Das ist doch wohl übertrieben. Für die Philosophie, Kirchengeschichte, Bibelkritik und die Kenntnis der orientalischen Religionen haben die deutschen Theologieprofessoren großes geleistet. Aber allerdings, wenn man ihre Leistungen an dem Nutzen fürs kirchliche Leben mißt, so gelangt man zu dem wenig erfreulichen Ergebnis, daß sie als unverantwortliche Vergeudung eines großen Teils der edelsten Geisteskräfte der deutschen Nation zu beklagen sind, weil ihr Ertrag nicht einmal Null, sondern weniger als Null ist. Es giebt gewiß fromme Prediger, die das Rüstzeug ihrer theologischen Gelehrsamkeit auch zur Erbauung zu verwerten wissen. Im allgemeinen aber muß man doch sagen: wenn im protestantischen Deutschland noch unerschütterter christlicher Glaube gefunden wird, so ist es nicht das Verdienst der Theologie. Nichts ist thörichter, als die viel verbreitete Meinung, die moderne Naturwissenschaft werde und müsse dem christlichen „Aberglauben“ ein Ende machen. Die beiden können einander, als ganz verschiedene Wissensbereiche, gar nichts anhaben. Bekanntlich gehört der Jesuitenpater Secchi zu den Männern, die den wichtigsten Satz der modernen Naturwissenschaft, den Satz von der Einheit der Naturkräfte und der Erhaltung der Kraft, bewiesen haben. Gefährlich, nicht zwar für den Christenglauben an sich, aber für jeden orthodoxen Glauben ist die Geschichte; deshalb wird sie von den Eiferern aller Konfessionen mit Mißtrauen betrachtet und, wo man sie nicht entbehren kann, fleißig gefälscht. Wer aber den Glauben am ärgsten in Gefahr bringt, das ist die Theologie; sie führt ihrer Natur nach fast notwendig zur Zerstörung des Glaubens. Denn der Glaube gründet sich auf geschichtliche Thatfachen, auf Bilder der jenseitigen Dinge (auch die dogmatischen Formeln: Sohn Gottes, Geist Gottes, Reich Gottes, Wiedergeburt, Lebensbrot sind Bilder; nicht minder jedoch, worauf u. a. Herbart hingewiesen hat, alle unsre Bezeichnungen geistiger Vorgänge, wie begreifen, Begriff, fassen u. s. w.; drum ist eine unsinnliche Religion so gut ein Unding wie ein unsinnlicher Mensch) und auf persönliche Erfahrungen. Bei jedem Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung werden die geschichtlichen Thatfachen durch die Kritik zweifelhaft gemacht, verwickelt das Bemühen, die gleichnisartigen Reden in Begriffe zu fassen und die Wirklichkeit der diesen Begriffen entsprechenden Dinge zu beweisen, in Widersprüche und Ungereimtheiten, und wird die Freudigkeit persönlicher Heilserfahrung durch schärfere psychologische Beleuchtung gedämpft oder macht wohl gar der verzweifelten Ansicht Platz, man sei ein Opfer kindischer Einbildung gewesen. Nur wenn die theologischen Ausführungen selber wieder zu Dogmen gestempelt und von den Lehrlingen gläubig hingenommen werden, wie das in der katholischen Kirche der Fall ist, kann der Glaube neben einer solchen Theologie ungeschwächt fort-

bestehen. Der evangelischen Kirche bereitet nun freilich dieser Umstand ein recht graufames Dilemma. Unter andern praktischen Vorschlägen, das Unheil zu mildern, möchten wir den des Professors Johannes Weiß\*) der Beachtung empfehlen, bei Darstellung der christlichen Religion nicht mehr die Rechtfertigungslehre des Paulus, sondern den Hauptgedanken der Predigt Jesu, das Reich Gottes, zum Ausgangspunkte und für die systematische Theologie zum Mittelpunkte zu machen; denn das zweite Dogma bietet der Kritik weniger Angriffspunkte dar als das erste.

Vom Unglauben droht nicht sowohl dem Christentum als unserm Volke Gefahr. Ein paar Millionen moderner Heiden mehr könnten den Kirchen gar nichts schaden, ja größeres Heil könnte ihnen gar nicht widerfahren, als wenn der Unglaube in allen Staaten zur Herrschaft gelangte und sie selbst in den Zustand gedrückter Sekten gerieten; würden sie doch dadurch dem Ge Kreuzigten wieder ähnlicher. Aber was würde aus den Massen werden, wenn sich das Neuheidentum unsrer Volksschulen bemächtigte! Welches Glück genießt doch bis jetzt noch unsre Jugend, indem sie durch die Pforten des Schriftworts in die Kenntnis der Welt- und Völkerkunde eingeführt wird! Läßt sich wohl etwas erhabneres denken als das erste Kapitel der Genesis! Ist irgendwo schon einmal etwas großartigeres, schöneres, wahreres zu diesem Zweck erfunden worden als das „Es werde Licht,“ als die beiden Bäume des Paradieses, die Geschichten vom Sündenfall, von den Führungen der Patriarchen und des Volkes Israel, als die Verheißung des Erlösers im Alten und die Erfüllung im Neuen Testament? Der Unterricht in der biblischen Geschichte wird ja leider oft recht geistlos und ungeschickt erteilt; doch dem läßt sich abhelfen. Unberührt von allem Streit über die zweckmäßige Behandlung bleibt der unbedingte und über alle Schätzung erhabne Wert des Lehrstoffs, den höchstens Unwissende und Fanatiker des Unglaubens in Frage stellen können. Nicht ohne Grauen vermögen wir an die Verödung und Verrohung der Gemüter zu denken, die notwendigerweise eintreten muß, wenn dereinst die Kleinen durch Urnebel, Descendenz und Zuchtwahl hindurch auf den Welt-schauplatz geführt werden, und dann ihr Blick über den ziel- und hoffnungslos wütenden Kampf ums Dasein hinaus auf den „Himmel auf Erden“ und das jenseitige Nichts gelenkt wird! Der Hellenenknabe hatte doch die freundliche homerische Götterwelt, der Germanenknabe den Blick auf Walhall und die Asen, aber was vermag der moderne Heide seinen bedauernswerten Sprößlingen zu bieten? Daß wir die von den Griechen ausgebildeten Ideen der Schönheit, der Menschlichkeit und der Vernünftigkeit nicht entbehren können, ist in unsern frühern Aufsätzen ausführlich nachgewiesen worden.

\*) Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes. Von Johannes Weiß. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1892.

Das Christentum macht, wie die Erfahrung lehrt, keine Ausnahme von der allgemeinen Regel, daß jede der im Menschengeschlecht waltenden geistigen Mächte der Gegen- und Mitwirkung aller andern bedarf, wenn sie nicht entweder in Einseitigkeit verkümmern oder sich in grobe Verirrungen verlieren soll. Aber zu Zeus und Apollon, zu Hermes und Aphrodite kann heute kein Mensch von gesunden Sinnen mehr beten; Religion ist für den vollkommen entwickelten, gebildeten und unterrichteten Geist nur noch in der Gestalt des Christentums möglich. Und der Kulturwert dieser vollkommensten Gestalt der Religion ist um so höher zu schätzen, weil ihre Urkunden in einfachen, großen Umrissen ein Bild von dem Zusammenhange der Weltbegebenheiten darbieten, das dem Kinde, dem Volke genügt, dem Gelehrten aber bei der mühevollen Arbeit, in der verwirrenden Fülle widerspruchsvoller Erscheinungen einen Zusammenhang zu ergründen, als leitendes Musterbild vorschwebt. Wie hoch steht das Alte Testament schon als Geschichtsquelle über den Fabeleien der meisten orientalischen Völker, wie hoch die ganze Bibel, die den Menschen vom Himmel durch die Welt — nicht zur Hölle, sondern zurück zum Himmel führt, mit ihrer schlichten Darstellung der Kulturentwicklung, ihrer sinnvollen Aufeinanderfolge der Weltreiche selbst über dem guten Herodot, der zwar das Walten der Götter im Menschenleben nicht erkennt, aber doch seine Völkerschaften noch mit der kindlichen Freude des freundlichen Guckkastenmannes dem Beschauer vorführt!



## Das junge Deutschland



In den Märchen von „Tausend und eine Nacht“ findet sich die Geschichte von dem Fischer und dem Geist, den König Salomo in eine messingne Flasche verschlossen hatte, deren bleiernes Siegel von dem arglosen Fischer geöffnet wird. Der glückliche Finder, der das Gefäß in seinem Netz aus Meerestiefen zu Tage gefördert hat, setzte die Flasche an den Mund und schüttelte sie, aber es kam nichts heraus. Der Fischer war darüber sehr erstaunt. Doch nach einer Weile stieg Rauch aus der Flasche empor, der sich über die Erde verbreitete und immer zunahm, bis er das ganze Meer bedeckte, dann stieg er gegen die Wolken des Himmels. Als dann aller Rauch aus der Flasche war, verdichtete und vereinigte er sich und ward zu einem Geiste, dessen Füße auf der Erde waren, und dessen Haupt bis in die Wolken ging. Er hatte einen Kopf wie ein Brunnenloch, Vorderzähne wie eiserne Haken, einen Mund wie eine Höhle,